

Der Kirchenfreund

Blätter für evangelische Wahrheit und kirchliches Leben.

Erscheint am 1. und 15. des Monats.

Preis des Jahrgangs fr. 6.—, einzelne Nummern 40 Cts., durch die Post bezogen: jährlich fr. 6.20. Bestellungen nehmen alle Postämter und Buchhandlungen entgegen.

Inhalt: Das, was aufhält (Fortsetzung). W. Hd. — Zur Frage des Frauenstimmrechts (Schluß). K. v. O. — Der Römerbrief von Karl Barth. H. B. — Es reut mich nicht! W. Hd. — Chronik des Kirchenfreund. — Verschiedenes. — Personalnotizen. — Anzeige.

Das, was aufhält.

(Fortsetzung.)

3. Das Geheimnis der Bosheit.

Von einer umfassenden Behandlung aller biblischen Stellen, die auf den Antichrist hinweisen, kann in diesem Zusammenhang nicht die Rede sein. Auch Paulus beschränkt sich nur auf einige Andeutungen, indem er sich auf das beruft, was er der Gemeinde mündlich gesagt hatte. Er hebt auch lediglich das hervor, was an dem auf die Danielische Weissagung zurückgehenden Bild des Antichrists wesentlich ist, damit die Gemeinde an diesen wesentlichen Zügen das in gewissen Erscheinungen der damaligen Zeit sich ankündigende Herannahen des Antichrists, — wir können uns nach dem S. 30, Sp. 2 unten Gesagten auch so ausdrücken: „einer antichristlichen Krisis“ — erkennen könne. Das meint Paulus, wenn er schreibt: Das Geheimnis der Gesetzlosigkeit ist jetzt schon wirksam, erkennbar an der Tatsache eines bereits einsetzenden Abfalls. Dabei ist es überflüssig, zu fragen, ob Paulus nur an den Abfall innerhalb der Gemeinde gedacht (1 Tim. 4, 1, 2 Tim. 3, 1, 2 Petri 3, 3; 1 Joh. 2, 18), oder ob er den Kreis weitergezogen hat. Vorkommnisse innerhalb der Judenenschaft, wie das Gebaren der freigeistigen Prinzen aus dem Hause des Herodes und das Auftreten von jüdischen Zauberern, um nur diese zu nennen, sowie das im ersten nachchristlichen Jahrhundert nachweisbare Über-

handnehmen eines Abfalls von der heidnischen Religion in der Form von Atheismus und Pietätlosigkeit in Verbindung mit einem ungeheuren sittlichen Zerfall (Röm. 1, 18 ff.) nötigen zur Annahme, daß Paulus unter dem Abfall kaum nur Vorgänge innerhalb der christlichen Gemeinde ins Auge gefaßt hat. Gerade darin liegt aber die auffallende Parallele zur Gegenwart. „Abfall“ war das Kennzeichen der Entwicklung der Menschheit in den letzten 50 Jahren, und zwar keineswegs nur in der christlichen Menschheit, aber doch vor allem in der christlichen Menschheit. Die moderne Literatur, sowohl die Tagespresse, wie die belletristische und die Bühnenliteratur, und zum Teil selbst die wissenschaftliche Literatur, in welcher sich die geistige Entwicklung der Menschheit am deutlichsten spiegelt, verriet diese Abfallstendenz unwiderlegbar. Die Lösung war in verschiedenen Formen und Modifikationen auf den einen Ton gestimmt: Abfall, Abfall von Gott, von Christus, von Kirche und Religion. Es gehörte bei den Gebildeten zum guten Ton, nichts mehr von Gott wissen zu wollen. Es war in der Arbeiter-schaft die entschieden vorherrschende Stimmung. Man war bei uns gewohnt, stets von dem antichristlichen Frankreich zu sprechen, und die Bezeichnung war mehr als berechtigt.

die Welt zu betrachten, einmal auch die Möglichkeit hat, nicht nur wie bisher indirekt durch die Beeinflussung der Männer, sondern direkt im öffentlichen Leben sich Geltung zu verschaffen. Auf dem ganzen Gebiet der Liebestätigkeit hat das weibliche Geschlecht in den letzten Jahrzehnten und nicht zuletzt im Kriege — Leistungen vollbracht, die für jeden Unbefangenen klar vor Augen liegen. Aber wie wenig wird angesichts dieser Tatsachen bei uns noch heute auf diese besonderen Gaben der Frau Rücksicht genommen selbst in Dingen, wo sie anerkanntermaßen dem Manne überlegen ist! Männliche Sachverständige sind überzeugt, daß unsere Lebensmittelversorgung und die ganze Fürsorge während der Kriegszeit viel zweckmäßiger und wirkungsvoller ausgefallen wäre, wenn Frauen über die wesentlichen Bestimmungen und Einrichtungen ein maßgebendes Urteil hätten abgeben können. Wie tief hier die Vorurteile wurzeln, kann man erfahren, wenn man bei Liebeswerken, wo Frauen die Hauptarbeit leisten, ihnen eine entsprechende Vertretung in der Leitung verschaffen will.

Ist es nicht an uns Christen, mit solchen Vorurteilen zu brechen und darauf bedacht zu sein, daß Ernst gemacht werde mit dem Wort des Paulus: „Hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal einer in Christo.“ Der Gedankengang des Paulus zeigt deutlich genug, daß es sich nicht um eine äußerliche Gleichmacherei handelt unter Verkenennung der geistlichen Eigenart der Geschlechter, wie sie gelegentlich von exzentrischen Emanzipationsweibern proklamiert wird; unsere Sorge soll es sein, daß dem gegenüber die feinfühligere, echt weibliche Geistesart in Kirche und Staat

zur Geltung komme. Ob nicht auf solche Weise manche christlichen Forderungen verwirklicht werden könnten, deren Anerkennung uns Männern allein bisher mißlang? Wir fühlen uns so leicht gebunden durch allerlei persönliche Opportunitätsgründe und Parteirücksichten, während Frauen uns oft in Erstaunen setzen durch die naive Konsequenz, mit der sie für das einmal als gut. Erkante einstehen, unbekümmert um alle Folgen, die das für ihre Person nach sich ziehen könnte; beschämen sie uns nicht auch heute durch ihre Bereitwilligkeit, Opfer zu bringen, durch ihre Treue, wie sie einst bei Jesus aushielten, als Männer dazu den Mut nicht mehr fanden?

So scheint uns die Frau ganz unentbehrlich, wenn heute so viel darauf ankommt, daß christliche Gedanken eine Macht werden in unserer öffentlichen Meinung, daß unser ganzes öffentliches Leben mit dieser Macht rechnen und sich ihrem Einfluß unterziehen muß. Wer endlich glaubt, daß durch solches Wirken echte Weiblichkeit Schaden leiden müsse, der setzt doch in unsere Mütter, Frauen und Töchter ein recht geringes Zutrauen; ja es scheint mir dies fast Kleinglauben gegenüber dem Schöpfergott, als hätte er im Weibe ein zwar herrliches, aber doch recht zerbrechliches Wesen geschaffen, das man vor jedem rauhen Luftzug des Lebens ängstlich hüten müßte. Eine Gehilfin soll sie sein im wahren Sinn des Worts, und all' ihre besonderen Gaben und Kräfte in und außer dem Haus zur Geltung bringen können, als wackere Mitkämpferin an der Seite des Mannes in dem großen Kampf, der gekämpft wird in der Welt für und wider Christus.

K. v. O.

Der Römerbrief.

Der Römerbrief von Karl Barth, Pfarrer in Safenwil. (Verlegt bei G. A. Baeschlin, Bern, 1919. Preis Fr. 18.—, gebunden.)

Dieses Buch empfehlen zu wollen unter Hinweis auf seine moderne Form, in der alter Gehalt geboten wird, es als reichhaltig an Interessantem, an einer Uner schöpflichkeit der Wendungen und Reichtum geschichtlicher, philosophischer und religiöser Beziehungen anzupreisen, hieße die „Originalität“, die es anstrebt, gerade mißverstehen. Jenes alles ist auch da und

wenn es ein weiterer Anreiz zum Lesen sein sollte, so wäre das kein Schade. Aber was es zeigen will, ist, daß sich „der tiefste Gehalt des Alten im Neuen wiederfindet“: daß trotz aller Psychologie, Religionsgeschichte, trotz allem Sozialismus und Radikalismus und auch trotz — der Kirche, die Objektivität des göttlichen Waltens und Geschehens unabänderlich und unzerreißbar der Grund aller echten Geschichte und allen Einzellebens ist. Freilich, das menschliche Denken geht zunächst naturgemäß

seinen eigenen Gang. Angesichts Sünde, Tod, Krieg und Not, angesichts dessen, daß die göttliche Verheißung noch nicht in Erfüllung gegangen ist, reißlos und sichtbar, trotz allen Hoffens und Harrens und Glaubens, kann es nichts anderes sehen in der geistigen und politischen Geschichte als eine Summe von Irrungen und unvollendeten Anläufen, als das vergebliche Streben, durch das Gesetz und die Moral den Himmel zu erzwingen und wiederum sich zurückversetzt zu sehen in den vergeblichen Kampf um die Freiheit von Bosheit und Begierde. Das ist die Logik der menschlichen Überlegung, die in der Dimension des Nichtkönnens verläuft und der sie andere Dimension der Ruhe und Erfüllung nur als eine Idee noch gegenwärtig ist, welche nie Wirklichkeit wird. Es läuft alles Geschehen im Zeichen Adams, unter das der Römerbrief alles Laufen und Streben um des Gesetzes willen, der Verurteilung Gottes preisgibt. Und die Idee des Guten, der Wahrheit ist zunächst nichts anderes als eine Geißel, im besten Fall ein Weckruf. Das ist freilich das Verdienst des Idealismus, das nicht hoch genug veranschlagt werden darf, den „neuen Geist“ immer und immer wieder zu postulieren und von der Unbedingtheit seiner Forderung niemals etwas sich abdingen zu lassen. Und darin liegt freilich schon der deutliche Hinweis auf ein Geschehen, auf eine Sachlichkeit und Objektivität, die der menschlichen Willkür entrückt ist.

Hier beginnt eine neue Logik, die eben durch alle Hinweise auf die Wirklichkeit in ihrer Unvollkommenheit niemals entkräftet wird. Aber eben diese Sachlichkeit und Unbedingtheit des Sollens ist ja eine Möglichkeit, mit der der Römerbrief immer wieder rechnet, aber nicht durchkommt. Was der Mensch verlangt, ist, daß die Wahrheit und das Gute nicht als unvermittelte Forderung bestehen bleiben, sondern als Tatsache, Grund und Realität „zum Durchbruch kommen“ in der Geschichte selbst. Eben das ist die Offenbarung in Christus, wo der göttliche Wille zu diesem Durchbruch ge-

kommen ist einmal für immer. „Die Aufdeckung des Notwendigen, Wirklichen im Längsschnitt der Zeiten“: Und darum auch nicht nur eine „geschichtliche Tatsache“. Der individuelle, „historische Jesus“ ist nur zum geringsten, äußerlichsten Teile „der“ Christus. Was wir von ihm erleben persönlich, ist belanglos dafür, was er als „göttliche Tatsache“ bedeutet. Er ist das Gesetz der Zeiten und der Geschichte und wer meint, ihn zu „haben“, möge achtgeben, daß ihm nicht plötzlich nur sein Gewand in den Händen bleibt. Hier heißt es nüchtern sein und bleiben. Denn dieses göttliche Geschehen ist eine Tatsache, die sich nicht einfach innerlich seelisch auslebt. Die Wege zum innern Erleben des Heilandes führen nicht nur zu Beseeligung und Erlösung, sondern auch zurück und hinunter in die Tiefen der Gefühle und Stimmungen einer gefährlichen Romantik, eines Pietismus, der doch nie seines gnädigen Gottes gewiß zu werden vermag. Der Mensch wird diese Tatsache des Christus niemals so weit zu „verinnerlichen“ vermögen. Denn es handelt sich hier eben um Weltgeschichte, um Gottesgeschichte, und da kommen unsere individuellen Nöte und Seligkeiten auch in Betracht, aber sie geben nicht den Ausschlag, sind nicht das Letzte. Und weil es sich hier um zwei große Richtungen und Dimensionen handelt, um das „für oder wider den Christus“, so faßt Paulus ja auch die Menschheit in ihren beiden Typen zusammen: im Adam und im Christus. Hier liegt schließlich jede letzte Entscheidung, alle religiösen und politischen Kämpfe werden relativ angesichts dieser Trennung und Scheidung. Wer diese Geschichte: Konstruktion, Theorie, Schwärmerei, Utopie, Vergewaltigung der Tatsachen nennt, der möge es eben tun. „Wer es zu fassen vermag, der fasse es“: daß die „Treue Gottes“ in diesem Kampfe den Sieg behalten wird und ihn schon prinzipiell und endgültig errungen hat; wider diese Treue auch alle Gewalten der Hölle nicht aufkommen werden. (Schluß folgt.)

Es reut mich nicht!

Der Vorschlag, den der bernische Synodalarat den übrigen Schweizerkirchen machte, hat, wie wir in der letzten Nummer mitteilten, keinen Erfolg gehabt. Wir hätten uns mit der kurzen Mitteilung der Tatsache begnügt,

wenn nicht die Diskussion in der westschweizerischen Presse weitergehen würde, die diesen Vorschlag nicht nur als eine Staatsaktion betrachtet, sondern ihm auch die Vermutung unterlegt, er sei von Deutschland bestellt wor-

Der Kirchenfreund

Blätter für evangelische Wahrheit und kirchliches Leben.

Erscheint am 1. und 15. des Monats.

Preis des Jahrgangs Fr. 6.—, einzelne Nummern 40 Cts., durch die Post bezogen: jährlich Fr. 6.20. Bestellungen nehmen alle Postämter und Buchhandlungen entgegen.

Inhalt: Das was aufhält (Fortsetzung). W. Hd. — Nationalität und Internationalität der christlichen Mission von Lic. Frid. W. Hd. — Der Römerbrief von Karl Barth (Schluß). H. B. — Chronik des Kirchenfreund. — Personalnotizen.

Das, was aufhält.

(Fortsetzung.)

4. Der jüdische Einschlag im Antichristentum.

Von einigen neuern Forschern wird gegenwärtig die Ansicht vertreten, Johannes stelle sich in der Offenbarung den Antichrist als ein Geistwesen oder ein Gespenst vor. Ich halte diese Ansicht für verkehrt. Jedenfalls denkt Paulus nicht an einen Gespenstantichrist, redet er doch deutlich von einem „Menschen der Gesetzlosigkeit“. Dagegen trägt das Bild des Antichrists an dieser Stelle keine ausgesprochenen nationalen oder politischen Züge. Was von ihm ausgesagt wird, daß er sich in Überhebung über alles, was Gott und Heiligum heißt, in den Tempel Gottes setzen und sich selbst als Gott ausgeben werde, kann sowohl bei einem Heiden als auch bei einem abgefallenen Juden oder Christen möglich sein. Wenn man sich dessen erinnert, was der römische Kaiser Caligula in dieser Beziehung schon geleistet hatte, so begreift man die Tatsache, daß im ersten Jahrhundert fromme Juden in Caligula den Antichrist und Widersacher erblickten. Zu der Zahl 666 (Off. 13, 18) gibt es eine alte Textvariante 616, in welcher Zahl der Name des Kaisers Gaius (Caligula) steckt. Andere jüdische Fromme haben die Könige aus dem Hause Herodes als „Typen“ der Gesetzlosigkeit betrachtet. Vom zweiten Jahrhundert an fing man in der Christenheit mit Berufung auf unsere Stelle an, die Herkunft

des Antichrists aus dem Volke Israel zu behaupten. Daß das auch die eigentliche Meinung des Paulus sei, vertreten u. a. B. Weiß, Sabatier, Spitta, Erbes, Bouisset und Schlatter. Unter dem Tempel Gottes kann zur Zeit der Abfassung der Thessalonicherbriefe nur der Tempel in Jerusalem verstanden sein. Dazu kommt, daß Paulus vom römischen Staat viel freundlicher dachte und in der Obrigkeit eine Dienerin Gottes erblickte, während er in den Juden den eigentlichen Feind und Widersacher Gottes erkannte. So schreibt Schlatter in seiner Erklärung der Thessalonicherbriefe S. 81: „Paulus hat wohl den Thessalonichern, als er bei ihnen war, gesagt, die jüdische Selbstvergötterung werde noch das Schlimmste wagen; zuerst müsse aber das römische Kaisertum enden und dann, wenn der Kaiser verschwunden sei, sei die Zeit da, daß in Jerusalem der Herrscher hervortrete, der sich dem Christus an die Seite stelle, nicht in Gottes, sondern in seinem eigenen Namen.“

Nun sind in der Kirche je und je verschiedene Auffassungen über die Herkunft des Antichrists vertreten worden. Gegen Ausgang des ersten Jahrhunderts erwartete man, wie die Zahl 666 beweist, einen „kaiserlichen“ Antichrist, in der Reformationszeit einen „päpstlichen“, später in sektirerischen Kreisen

Der Römerbrief.

(Schluß.)

Diese Verheißung des Sieges der Gnade in einer Welt voll Unlöslichkeit noch geglaubt zu haben, das und nichts anderes ist die Größe der Bibel und ihrer Menschen. Was wären sie sonst, was interessierte uns an ihnen überhaupt noch! „Solcher Verheißungen gegenüber ist nur Glauben oder Unglauben möglich, Anerkennung des empfangenen Wortes, weil es von Gott geredet ist, oder Verwerfung, weil das alles Utopie ist. Der Glaube ist keine Forderung, kein Ergebnis, sondern eine Entscheidung, das Wagnis mit dem Unbekannten. In dieser Entscheidung kommt die Kraft der Auferstehung zum Durchbruch — oder auch nicht.“ In diesem Glauben aber offenbart sich die ganze Rechtfertigung — wo auch alles Tun versagt gegenüber dem Gesetz. Es ist die Bejahung des Unmöglichen: daß die Geschichte der Menschen zur Ruhe kommen soll und muß, daß der einzelne zur Sicherheit und Gewißheit gelangt über alles Zweifeln, Bedenken und Fallen. Noch einmal: mit menschlichen Augen betrachtet — ein „Wahnwitz“, daß dies geschehen sein soll, der Himmel geöffnet und Gott ein Mensch geworden. So gut wie die Verheißung an Abraham, seine Nachkommen so zahlreich zu machen wie der Sand am Meer ein Wahnwitz war für seine Zeitgenossen.

Freilich, um diesen „Gottsein“ kommen wir nicht herum. Das göttliche Dekret von seiner freien, souveränen Erwählung bleibt bestehen, mag sich die Theologie und die menschliche Logik daran auch stoßen und über die Prädestination hinweg zur Tagesordnung schreiten, moderne Formen suchen, um die schärfsten Spitzen und Ranten des göttlichen Beschlusses zu mildern: Gott spottet ihrer. Es liegt darin eine Befreiung, dies zu wissen und zu sehen. Der Gedanke und der Blick darf und muß sich abwenden von aller „innerlichen“, „seelischen“, „psychologischen“ Dunkelheit, von allen Komplexen und Gebrechen, jenem unabänderlichen Willen Gottes zu. Es ist, als ob von dort her ein frischer, kalter Sturmhauch den leidenschaftlichen, glühenden Menschen Kühlung brächte. Nun wohl, mögen sich die einen nur recht trotzig auflehnen „gegen diese göttliche Rücksichtslosigkeit, die über alle menschliche Größe hinweggeht“, zu zetern und zu jammern anfangen, wider die göttliche

Erwählung und Verheißung sich wappnen mit allen Einwänden und Gründen der Historie, der Tradition, des modernen Denkens — sie setzen sich nur desto mehr ins Unrecht wider Gott, bejahen ihren eigenen Schaden, verstricken sich in ihre Lüge und Bosheit hinein. Denn Gottes Dekret ist eben nicht — was die Menschen daraus gemacht — ein starres, äußeres Gesetz, das Willen, Verstand und Gemüt lahmlegte! So wenig als Gott Israel im Kleinen endgültig verdammt, so wenig wird er dadurch die Geschichte der Menschen im Großen einengen. Da ist keine starre Form, in der sich nun alles Leben abtaufen müßte. „Ob die göttliche Bestimmung zunächst ein Fördernis oder ein Hemmnis bedeute, je nachdem wir uns dazu stellen, einen Stillstand seiner Sache gibt es nicht.“

Und darum können auch grundsätzlich alle Bedenken nicht dawider aufkommen; die Frage: „Wollen wir nun in der Sünde beharren, damit die Gnade um so größer werde?“ — weil doch alles aus ihr geschieht, wird hinfällig. Wer so fragt, hat den Ernst des göttlichen Gedankens nicht begriffen. Darum werden aber auch alle Fragen der Gesellschaft, des Staates, der Kirche prinzipiell nicht mehr so wichtig sein, weil sie notwendigerweise nicht von ihrem Ursprung gelöst, beantwortet werden können. Wo es sich um Gottes Geschehen handelt, da werden alle Kirchenstürmereien und Staatsaktionen nicht mehr so tragisch genommen. Freilich, wer daraus wiederum die Berechtigung und das Stolzsein auf Kirche und Nation ableiten möchte, der könnte sich arg getäuscht haben! Die Konservativen werden fallen, so gut als die Radikalen und Liberalen eines Tages beschämt dastehen werden. Und nicht einmal einen „über den Parteien“ schwebenden Standpunkt, eine gewisse Neutralität und Zurückhaltung dürfen wir hieraus beanspruchen. Um unseres Herzens Härtekeit willen müssen wir eben Politik treiben (Sozialisten werden!), müssen kämpfen, müssen anklagen und angreifen, aber immer im Gedanken, daß dies alles etwas Vorläufiges ist — getröste sich dessen aber keiner! — daß vor allem, die in diesem Kampfe drinstehen, sich vollbewußt bleiben müssen, nicht zu ihrem eigenen Ruhme die „Vorhut“ Gottes bilden zu dürfen;

sondern in Gottes Dienst und Sache zu stehen, die eben auch die „schwachen Brüder“ umfaßt. Das ganze Heer der praktischen und sittlichen Fragen und Forderungen dürfte nun in diesem Lichte des göttlichen Planes endgültig anders aussehen. Die „Seelenqualen“ dürften ~~nun~~ aber so wenig wieder anheben, angesichts dessen, daß wir noch so weit zurückstehen, als ein gewisser Übermut Platz greifen kann. Wir stehen in der Vorbereitungszeit, aber diese weist über sich hinaus auf das Ende der Erfüllung und Vollendung. —

Wir glaubten, diesem Buche nicht anders annähernd gerecht zu werden, als indem wir seine Tendenz, die es an Hand der sechzehn Kapitel des Römerbriefes durchführt, versuchten, wiederzugeben unter Inanspruchnahme seiner eigensten Wendungen selbst. Oder vielleicht ist dies mißverständlich. Das Buch hat keine „Tendenz“, als die, jene „Tatsachen“ und „Gelegenheiten“ des Römerbriefes selbst wiederum in Fluß und Bewegung zu bringen. Das göttliche Wort spricht wohl für sich, aber es bedarf einer möglichst adäquaten Erkenntnis, um nur immer auf seiner Bahn zu bleiben. Es dürfte dies nirgends klarer sein als an dem Gedanken der Prädestination.

Die Diskussion mit dem ethischen Idealismus, glauben wir, sei hier auf eine Basis gebracht, auf welcher zum mindesten der ärgerliche Zwiespalt von „Religion und Sittlichkeit“ nicht wiederum in all seinen Feinlichkeiten aufgerissen wird. Daß der „Gotteserkenntnis“ und „Gottesgeschichte“ durchweg die idealistische Sachlichkeit und Objektivität zugrundegelegt wurde, können wir nicht anders auffassen denn als die Einsicht, dem Idealismus mehr als nur das Zeichen des „Gesetzes“ zugehören zu müssen. Der Gesetzesbegriff selbst dürfte nicht nur den Abstoßungs-, sondern noch mehr den Berührungspunkt bilden, in dem sich Glauben und Erkenntnis immer wieder begegnen. Freilich wird sich der Idealismus seinem Arbeitsgange zufolge stets in einer gewissen Reserve zurückhalten, aber niemals wird er in den freieren Wendungen, in denen der paulinische Glaube sich bewegt — und wo eben der Mensch in Frage steht, da stehen Fragen zur Aufgabe, deren Beantwortung der Exaktheit und Methodik immer noch ermangelte und spottete! — und Ahnungen des Mythos, oder gar ästhetische Gebilde erblicken zu wollen.

sich anmaßen, wenn er nicht der Unfruchtbarkeit anheimfallen will.

Daß *pietis* in bezug auf Gott durchweg als „Treue“ übersezt worden ist, dürfte eben ein Hinweis auf den objektiven Willen Gottes sein, der sich durch keinen Glauben irgendwelcher Tendenz irremachen läßt. So dürften auch alle enttäuscht sein, die in diesem Buche ihre eigenen Wünsche und Hoffnungen wiederzufinden hoffen: von der Rechten bis zur äußersten Linken. Denn das versucht es durchgängig festzuhalten — um es zu wiederholen — daß Paulus „ein Prophet und Apostel des Gottesreiches“ gewesen ist, vornehmlich die Unterschiebe von heute und gestern nicht das letzte Wort behalten. Wer dies als Konservatismus herauslesen möchte, hätte das Buch überhaupt nicht begriffen: denn das „Zuwarten“ geschieht nicht aus Billigung der heutigen innern und äußern Zustände, sondern in dem Glauben an die kommende „Gottesrevolution“, und die dürfte denn die Sache gründlich und zur Zufriedenheit — vielleicht auch zur Verwunderung und zum Schrecken! — aller Ungeduldigen besorgen. Wenn die Zeit erfüllt ist, so wird's kommen: Putzversuche für das Gottesreich sind aussichtslos: am Gesetz seines souveränen Willens werden sie zerschellen. Wir glauben, angesichts dieser Tatsache dürfte den einen ihr Schmunzeln so sehr vergehen als den andern ihr Stürmen und Drängen. —

Und nun möchte dieses Buch nicht über-
gangen werden! Es bildet eine Befreiung
von allem Möglichen — was wir lieber nicht
nennen wollen! — durch das hindurch wir bis
jetzt den Römerbrief gelesen haben. In diesem
Sinne geht es vollbewußt zurück auf die Art
der Commentare Calvins. Und wir haben sie
bitter nötig diese Art, und wäre sie zunächst
auch derb und ungewohnt. Wir haben sie
nötig, die Sache selbst, die Gedanken des neuen
Testaments, und nicht nur Gedanken über das
neue Testament, deren Armut sich schließlich
hinter exegetischen Leistungen — die nie-
mals fehlen dürfen und ~~sich auch dieses Buch~~
~~nicht anmaßt~~, darüber hinwegzugehen! —
verbergen muß. Wir wollen hier nicht speziell
dem Verfasser danken — obschon uns eine sehr
große Freude und Zustimmung zu seinem
Buche durchweg bestimmte, — sondern froh
werden, daß die Möglichkeit der Gotteserkennt-
nis für uns keine unfruchtbare Frage mehr ist.
Und nun, mögen die, denen an der Sache

und auf diese Zeit werden wir nicht an!

wirklich gelegen ist, nicht daran vorübergehen — auch die Theologie nicht, sie würde sich selber richten, wenn sie diese Art der Exegese

— die alles andere als „erbaulich“ ist! — nicht als ihre eigenste anzuerkennen vermöchte.

H. B., V.D.M.

aus Knni

Chronik des Kirchenfreund.

Deutschland Eine bedeutsame Äußerung von Prof. Deißmann über die Verletzung der belgischen Neutralität. (Aus dem Wochenbrief 91/92.) „Einmal, um etwas Äußerliches, aber nicht Unwichtiges zu nennen, wird mir der Fortfall der Zensur, den die provisorische neue Regierung beschlossen hat und hoffentlich auch durchführen wird, Gelegenheit geben, bestimmte, seither nicht frei diskutierbare Einzelfragen, die ungeklärt und störend zwischen den deutschen und den ausländischen Christen stehen, in voller Offenheit zu behandeln. Ich sage das namentlich meinen Korrespondenten und Kritikern in der Westschweiz, besonders Herrn Roger Bornand, denen ich während der beiden letzten Jahre wiederholt hatte andeuten müssen, daß ich während des Krieges außerstande sei, z. B. die Verletzung der belgischen Neutralität so zu besprechen, wie es notwendig sei. Politisch war diese Frage noch nicht geklärt und ist es auch heute nicht; denn es handelt sich da wesentlich um diplomatisch-militärische Geheimvorgänge, die vor dem Jahre 1914 liegen und bis jetzt nur sehr lückenhaft bekannt sind. Die moralische Seite dagegen war vom ersten Tage an klar und ist durch Herrn von Bethmann Hollweg selbst ja gekennzeichnet worden. Je länger ich nun meinerseits während des Krieges über dieses Unrecht nachgedacht habe, um so furchtbarer und verhängnisvoller ist es mir erschienen, und weder die Tatsache, daß unsere Heeresleitung in der größten Not handelte, noch der Umstand, daß das Verhalten unserer Gegner zu den Neutralen prinzipiell das gleiche Unrecht in sich schloß, haben mir, obwohl sie mir zuerst großen Eindruck gemacht hatten, auf die Dauer genügt, um die qualende Erkenntnis zu bannen, daß wir mit dem Einmarsch in Belgien eine schwere Schuld auf uns geladen haben. Wenn ich das erst heute nach Wiederherstellung der Redefreiheit öffentlich sagen kann, so fühle ich nur darin ein Gefühl der Gewissensentlastung, daß wir uns durch die Regierung des Prinzen Max schon zu jeder Wiedergutmachung bereit erklärt haben....“

Für den Religionsunterricht. Die Berliner Universität (19 Professoren der theologischen Fakultät, 10 der juristischen, 17 der medizinischen und nicht weniger als 65 der philosophischen) hat sich mit folgendem bedeutsamen Schreiben für die Beibehaltung des Religionsunterrichts im Schulplane eingesetzt:

„Unserem Schulwesen steht ein verhängnisvoller, an die Wurzeln seines Lebens greifender Schlag bevor. Das Herzstück der deutschen Jugendberziehung, der christliche Religionsunterricht, soll hinfort aufhören, der Träger und das Zentralorgan der pädagogischen Gesittungsarbeit zu sein und soll nur noch als ein bloßer Nebengegenstand in den Schulen geduldet werden. Das bedeutet einen vollständigen Bruch mit der Gesamtgeschichte unseres Jugendbildungswezens. Seit den Tagen Karls des Großen und seit den Anfängen der deutschen Stammesgemeinschaft ist die christliche Humanitätsbildung immerdar der Ausgangs- und Mittelpunkt aller erzieherischen Geistesarbeit gewesen bis auf die gegenwärtige Stunde. Es gibt in dieser mehr als tausendjährigen Entwicklung keine epochenmachende Erziehungsbewegung und keinen der großen deutschen Pädagogen, die nicht immer wieder die religiöse Geistesbildung zur uneräußerlichen Grundlage aller erzieherischen Kulturarbeit gemacht hätten. Mit der kraftvollen Erhaltung seiner Glaubensgesittung steht und fällt das deutsche Volk.“

Darum erachten es die unterzeichneten Berliner Universitätslehrer für ihre unerläßliche Pflicht: den nachdrücklichsten Einspruch dagegen zu erheben, daß der Religionsunterricht als der Eckstein unseres ganzen Erziehungsunterrichts aus dem Hauptlehrplan der Schule entfernt und zu einem bloß fakultativen Lehrgegenstand herabgesetzt werde. Wohl soll das Erstarrte und rückständig Gewordene dieses Unterrichtsfaches beseitigt werden. Er selbst aber muß — bei aller Freiheit für Andersgläubige — ein wesentlicher Bestandteil aller Schulerziehung bleiben, wenn anders nicht mit ihm zugleich der Mutterboden aller echten